

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 35

Artikel: Wachtmeister Studer [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WACHTMEISTER

STUDER

Kriminalroman
von Friedrich Glauser

5

Copyright 1936 by Morgarten-Verlag AG, Zürich

Zwei Burschen und ein Mädchen nahmen in der Nähe Platz. Sonja Witschi grüßte mit einem leichten Nicken. Die beiden Burschen tauschten miteinander, grinsten, schielten auf Studer, tauschten Bemerkungen aus. Als die Kellnerin das Bier brachte, legte Armin Witschi herausfordernd den Arm um ihre Hüften. Die Kellnerin blieb eine Weile stehen, sie wurde langsam rot, ihr müdes Gesicht sah rührend freudig aus... Aber sie wurde gerufen. Sanft machte sie sich los... Armin Witschi fuhr mit der flachen Hand über seine Haare, die sich in Dauerwellen über der niederen Stirn aufschichteten. Der kleine Finger war abgespreizt...

«Un maquereau...» sagte Studer leise vor sich hin; es klang nicht verurteilend, eher gütig-feststellend.

«Mein Gott, ja...» antwortete der alte Ellenberger und grinste mit seinem zahnlosen Mund. «Sie sind gar nicht so rar, wie man meinen könnte...»

Armin sah böse zu den beiden. Die Worte hatte er sicher nicht verstanden, aber er hatte wohl gefühlt, daß von ihm die Rede war.

Der andere Bursche am Tische Armins war der Coiffeurgehilfe Gerber. Er trug weite graue Flanellhosen, dazu ein blaues Polohemd ohne Krawatte. Seine Arme waren sehr mager...

Er stand auf, verbeugte sich vor Sonja. Die beiden stiegen auf den Tanzboden. Schreier, der Handharfenspieler, griff daneben, als er die beiden Tanzenden sah, Studer schaute auf... Da sah er, daß die Blicke der drei Musikanten auf ihn gerichtet waren... Er nickte hinüber und wußte selbst nicht, warum er so aufmunternd nickte...

Die drei trugen einfarbige Kostüme: senffarbige Leinenhosen, senffarbige Pullover ohne Ärmel, und auch die Hemden waren gelb wie Senf.

Der alte Ellenberger schien Studers Gedankengang zu erraten, denn er sagte:

«Ich habe ihnen das Kostüm geschenkt... Entworfen hab' ich's auch... Es hat mich gereizt, die guten Bürger hier im Dorf ein wenig zu entsetzen... Mein Gott, wenn man sonst keinen Spaß hat...»

Studer nickte. Es war ihm immer weniger ums Reden zu tun. Er hatte seinen Stuhl zurückgeschoben und saß nun da, in seiner Lieblingsstellung, die Beine gespreizt, die Unterarme auf den Schenkeln, die Hände gefaltet. Vor ihm lag der Garten, durch das dichte Laub brachen da und dort Sonnenstrahlen und malten weiße Tupfen auf den grauen Kies. Wenn die Musik schwieg, zitterte über dem Stimmengemisch das Zwitschern unsichtbarer Vögel in den Baumkronen...

Es war ihm nicht recht wohl, dem Wachtmeister Studer... Es war im Anfang zu gut gegangen — und sonderbarerweise bedrückte ihn am meisten der Traum der vergangenen Nacht. Am Morgen hatte er die Pistole untersucht. Es war ein billiges Modell, er erinnerte sich dunkel, es in Bern in einer Auslage gesehen zu haben... Zwölf oder fünfzehn Franken? Vom Landjägerposten aus hatte Studer gestern telefoniert, die Nummer angegeben und gebeten, man möge sich bei den Waffenhändlern erkundigen... Es war fast aussichtslos, sicher, den Käufer feststellen zu können... Aber vielleicht gelang es zu beweisen, daß es dem Schlumpf unmöglich gewesen war, den Browning zu kaufen...

Jemand war vor ihm stehen geblieben. Er sah zuerst nur zwei schwarze Hosenbeine, die an den Knien stark ausgebeult waren. Dann wanderte sein Blick langsam aufwärts: ein riesiger Bauch, über den sich ein breiter Stoffgürtel spannte, ein Umlegkragen und der schwarze Knoten einer Krawatte; endlich, eingebettet in Fett-

wülste, das Gesicht des Gemeindepräsidenten Aeschbacher...

Und Studer dachte an seinen Traum...

Aber Aeschbacher war die Freundlichkeit selbst. Er grüßte höflich, fragte, ob es erlaubt sei, Platz zu nehmen, er schüttelte Studer freundschaftlich die Hand und nahm dann keuchend Platz... Die Kellnerin brachte unaufgefordert ein großes Helles, das Bier verschwand in Aeschbachers Innerem, nur ein wenig Schaum blieb am Boden des Glases kleben...

«Noch eins...» sagte der Gemeindepräsident und keuchte.

Er tätschelte den Arm des alten Ellenberger, der Laute von sich gab, ähnlich denen eines Katers, der nicht weiß, soll er behaglich schnurren, oder soll er spuckend auf den Störenfried losfahren.

Aeschbacher rettete die Situation, indem er sich erkundigte, ob man nicht einen «Zuger» machen wolle...

Die Kellnerin, die das zweite Bier gebracht hatte, flitzte davon, kam mit dem Jaßdeckel zurück, breitete es aus, legte die gespitzte Kreide auf die sauber geputzte Tafel und verzog sich wieder: drei leere Biergläser nahm sie mit...

«Drei Rappen der Punkt?» schlug Aeschbacher vor.

Der alte Ellenberger schüttelte den Kopf. Die Maske des weitgeriesten Herrn, der ohne Akzent französisch spricht (es war sicher eine Maske, dachte Studer), hatte der andern Platz gemacht. Es war der alte Bauer, der jetzt wieder am Tische saß, und es war auch der alte Bauer, der mit unangenehm krächzender Stimme sagte:

«Drei Rappen sind zu wenig. Unter zehn Rappen spiel' ich nicht mit...»

Studer wurde es noch unbehaglicher. Der «Zuger» war ein verdammt gefährlicher Jaß. Wenn man Pech hatte, konnte man ohne viel Mühe fünfzehn Franken verlieren... Und fünfzehn Franken waren eine Summe!... Es ging nicht gut an, Spielverluste auf die Spesenrechnung zu setzen. Aber dann interessierte ihn wieder das Verhalten seiner beiden Partner beim Spiel so stark, daß er schließlich nickte. Aeschbacher zog die Tafel zu sich heran, zeichnete mit der Kreide auf den oberen Holzrand drei Buchstaben: S. E. A. Dann begann er die Karten zu mischen und auszuteilen. Der alte Ellenberger hatte eine Stahlbrille aus der Rocktasche gezogen und sie auf seine Nase gesetzt...

Beim ersten Spiel konnte Studer hundertfünfzig weisen. Er atmete auf. Aber es wollte nicht viel sagen...

«Wachtmeister», sagte der Gemeindepräsident und kratzte mit dem Fingernagel in seinem Katerschnurrbart, «Ihr geht, hab' ich gehört, bald in Pension?...»

Studer sagte: «Ja.»

«So», mit einem einzigen Griff breitete Aeschbacher die Karten fächerförmig aus, hielt sie vor die Nase und:

«Ich hätte für Sie... Ich hätte für Sie eine interessante Beschäftigung. Ein Freund von mir», fuhr er vertraulich fort, «hat ein Auskunftsbureau aufgetan und sucht einen tüchtigen Mann, der Sprachen beherrscht, der etwas Verstand im Kopf hat, der Untersuchungen selbständig führen könnte. Eintritt so bald wie möglich. Daß man Sie von der Polizeidirektion ohne weiteres gehen läßt, dafür will ich schon sorgen. Ich habe meine Beziehungen. Einverstanden? Ich telefoniere dann morgen...»

Studer sollte sich von dem Schlangenfänger nicht einliefern lassen, meinte der alte Ellenberger. Der Schlangenfänger verspreche immer den Mond, aber wenn man näher hinsehe, sei es nicht einmal ein Weggli.

Aeschbacher blickte böse auf.

Ellenberger solle so gut sein und die Klappe halten, es gebe sonst Durchzug, meinte er gehässig.

Dann solle der Herr Gemeindepräsident seine Vorschläge machen, wenn er mit dem Studer unter vier Augen sei. Wenn er sie so öffentlich mache, so sei es nur recht und billig, wenn auch er (Ellenberger) seine Meinung sage.

Studer mischte die Karten.

Am Tisch nebenan war Armin Witschi aufgestanden, hatte die Kellnerin um die Taille gefaßt und zog die sich Sträubende zum Tanzboden. Auch der Coiffeurgehilfe mit den roten Lippen war aufgestanden, hatte Sonjas Arm genommen. Sonja schien nicht gern mitzugehen...

Studer startete auf die beiden Paare, wie sie auf dem erhöhten Podium enganeinandergeschmiegt tanzten. Sonja hatte ihre Hand gegen die Schulter des Coiffeurgehilfen gestemmt, um ein wenig Abstand zu halten. Die Musik spielte und Schreier sang den Refrain mit:

«Grüezi, Grüezi, so sagt man in der Schweiz...»

«Allez! allez!» sagte Aeschbacher ungeduldig, «Spiel geben!» Aber auch er drehte sich um und beobachtete die Tanzenden.

«Ja, ja, die Sonja», er nickte. «Ein gutes Meitschi!» Der Aeschbacher müsse das ja besser wissen als andere, meinte Ellenberger leise, dann ließ er wieder sein dröhnendes Lachen hören, das so gar nicht zu seinem mageren Körper paßte...

In der Tür, die vom Haus in den Garten führte, erschien die Wirtin, sah sich suchend um, entdeckte den Tisch der drei und kam auf ihn zu.

«Herr Gemeindepräsident», sagte sie mit der Stimme des jodelnden Gritli Wenger, «Ihr werdet am Telefon verlangt.»

«So», sagte Aeschbacher. Vielleicht erhalte er Nachricht von seinem verschwundenen Auto.

Studer wurde aufmerksam.

Wann denn das Auto fortgekommen sei? erkundigte er sich.

Gestern Abend, war die Antwort. Er habe es hier vor dem «Bären» stehen lassen, aber wie er dann um Mitternacht habe heimwollen, sei es fortgewesen. Er habe vergessen, es abzuschließen.

Studer fluchte innerlich. Nicht einmal auf den Murmann war Verlaß. Warum hatte der Landjäger ihm das nicht erzählt?

Er sei gleich wieder zurück, sagte Aeschbacher und ging mit der Wirtin. Seinen dicken Bauch trug er vor sich her wie ein Hausierer das Brett, auf dem er seine Waren ausgelegt hat.

Der alte Ellenberger war plötzlich wieder der sehr vornehme Freund des Residenten, er redete sein gepflegtes Französisch und gab Studer zu verstehen, er müsse sich vor dem Gemeindepräsidenten in acht nehmen.

Studer erwiderte, er habe gemeint, der Aeschbacher sei dümmel als ein zehntägiges Kalb?

Das sei nur eine Redensart gewesen, meinte Ellenberger und ließ die Karten in einer Kaskade auf den Tisch sprühen. Er sei nicht dumm, der Aeschbacher, oh nein... Es würde ihn, Ellenberger, gar nicht wundern, wenn auch der Diebstahl des Autos nichts weiter sei als ein Trick. Da kam aber der Gemeindepräsident schon zurück. Ein unangenehm höhnisches Lächeln zog seinen Katerschnurrbart schief.

«In Thun haben sie den Mann erwischt», sagte er. «Ich muß es holen gehen. Aber Ihr sollt ans Telefon kommen, Wachtmeister, der Untersuchungsrichter will mit Euch reden...»

«Heut? Am Sonntag?»

(Fortsetzung Seite 1076)

«Ja... Dann könnt Ihr heut abend nach Bern zurückfahren. Der Fall ist erledigt...»

«Hä?» sagte der alte Ellenberger.

Aber Aeschbacher drückte seinen breitrandigen Filzhut auf den Kopf, grüßte: «Lebet wohl!» und verließ den Garten.

*

Der Untersuchungsrichter war wirklich am Telefon. Seine ersten Worte waren:

«Der Schlumpf hat also gestanden, Wachtmeister...»

«Gestanden?» brüllte Studer ins Telefon. Er begann richtig wild zu werden. Es kam auch wirklich zu viel zusammen: Der Traum der vorigen Nacht, der Revolver, die leeren Hülsen in der Vase auf dem Klavier, das Angebot des Gemeindepräsidenten, die Spannung zwischen Ellenberger und Aeschbacher, Sonja Witschi, besonders die Sonja, die mit dem Coiffeurlehrling tanzte — und dann, vor allem, die Antwort des Landjägers Murmann auf die Frage, ob er den Schlumpf für schuldig halte: «Chabis», hatte der Murmann gesagt... und nun flötete der Untersuchungsrichter ins Telefon:

«Der Schlumpf hat also gestanden, Wachtmeister...»

«Wann?» fragte Studer böse zurück.

«Heute nach dem Mittagessen, um halb eins, wenn Sie die genaue Zeit interessiert...» Auch noch Ironie! Das war zuviel für den Wachtmeister Studer!

«Gut», er sprach ganz leise. «Ich werde morgen früh nach Thun kommen, Herr Untersuchungsrichter.»

«Halten Sie das für opportun?» fragte die Stimme. Das Wort «opportun» schlug dem Faß den Boden aus. Konnte der Mann nicht deutsch sprechen? Konnte er nicht sagen, wenigstens, ob man es für «gegeben erachte»? Nein, ausgerechnet «opportun»!

«Ja», krächzte Studer, «sogar für notwendig!»

Räuspern am andern Ende des Drahtes.

«Ich meinte nur», sagte der Untersuchungsrichter verständnisvoll. «Nämlich, ich habe auch mit dem Herrn Staatsanwalt gesprochen und der meinte auch, eine weitere Untersuchung des Falles erübrige sich. Wir wollten Ihre Abberufung veranlassen...»

Weiter kam der Untersuchungsrichter nicht.

«Bitte», Studer sprach sein schönstes Hochdeutsch. «Das können Sie ruhig tun. Ich würde Ihnen aber dennoch raten, sich in der Fachliteratur über Geständnisse zu orientieren. Es gibt nämlich diverse Geständnisse... Uebrigens können Sie mich aberufen lassen, wenn es Ihnen Freude macht. Ich habe nämlich daran gedacht, Ferien zu nehmen. Und Gerzenstein gefällt mir ausnehmend. Die Luft ist so gesund... Vielleicht laß ich meine Frau nachkommen. Wann haben Sie den Autodieb erwischt?»

«Hämhm», sagte der Untersuchungsrichter. «Den Autodieb? Heut morgen hat ihn ein Polizist angehalten. Ein Vorbestrafter...»

«Hat er mit Schlumpf gesprochen?»

«Ja... doch... ich glaube. Wir haben ihn in die gleiche Zelle gelegt...»

«Was Sie nicht sagen! Also auf Wiedersehen, Herr Untersuchungsrichter! Auf morgen! Ich bringe vielleicht noch einen wichtigen Zeugen mit...» Und Studer hängte den Hörer in die Gabel.



† Grazia Deledda

die berühmte, aus Sardinien gebürtige italienische Schriftstellerin, die 1926 mit dem Literatur-Nobelpreis bedacht wurde, starb 61 Jahre alt in Rom.

Es tanzte niemand mehr. Die Tische waren alle besetzt. Die Kellnerin lief mit Tellern herum, auf denen schlanke Emmentaler, feinste, fettropfende Kümmelwürste oder matschimmernde Cervelat lagen. Vielbegehrt waren die Gläser mit dem hellgelben Senf. Wein erschien auf den Tischen, Flaschenwein. Armin Witschi hatte eine Flasche Neuenburger bestellt. Sonja nippte nur an ihrem Glas. Sie sah verschüchtert und ängstlich aus.

Die drei Mann des «Convict Band» in ihren scharf-gelben Uniformen (und aus den kurzen Ärmeln kamen die Arme hervor, sehnig und braun — auch die Gesichter waren braun gegerbt), saßen um einen Tisch, den man ganz nahe an des alten Ellenbergers Tisch gerückt hatte. Aber Ellenberger thronte allein aufrecht und steif auf seinem Platz — vor den Burschen standen zwei Flaschen Wein und eine große Platte Schinken.

Studer schritt durch die Reihen der Vespernden, flüchtig bemerkte er, daß Armin Witschi ein höhnisches Lächeln aufgesetzt hatte — Sonja hatte die Wangen gegen ihren Handrücken gelegt und starrte ins Leere, ihr Glas war noch voll, unberührt lag die saftschwitzende Kümmelwürst auf ihrem Teller.

Und der Wachtmeister nahm wieder neben dem alten Ellenberger Platz. «The Convict Band» trank einmütig dem Wachtmeister zu. Ein leeres Glas stand plötzlich vor ihm — da erhob sich der Schreier, hielt die Flasche in der Hand und füllte das Glas...

«In fünf Minuten vor der Post, Wachtmeister», flüsterte der Bursche. «Ich muß Euch etwas zeigen...»

Studer schielte auf Ellenberger, der nichts gehört zu haben schien, nickte Schreier unmerklich zu (Was hatte das wieder zu bedeuten? Was wußte der Bursche?), stieß mit den dreien an, dem Buchegger, einem hageren Menschen mit einem unregelmäßigen Gesicht und schaufelförmigen Zähnen — dem Bertel, dessen Familiennamen er vergessen hatte, aber an den er sich dunkel erinnerte — hatte er den Burschen auch einmal geschnappt? Jetzt spielte er Balzgeier und hatte sich rangiert, scheinbar... Was steckte eigentlich hinter dem alten Ellenberger?

Laut sagte er:

«Ich trinke auf das Wohl der Musik!» und leerte sein Glas. Ein dummes Sprichwort fiel ihm ein: «Wein auf Bier, das rat ich dir, Bier auf Wein, das lasse sein...» Er wurde die Worte nicht los, sagte sie laut, pflichtschuldigt lachten die drei, aber als das Lachen verklungen war, verkündigte Studer leise:

«Der Schlumpf hat gestanden!»

Es war merkwürdig, die Reaktion der vier am Tisch zu beobachten. Der alte Ellenberger räusperte sich und sagte ebenso leise:

«Vous n'y comprendrez jamais rien, commissaire...»

(er werde nie etwas von der Sache verstehen...)

Der Bertel fuhr auf (er sah aus wie ein schlaues Aeffchen) und schmetterte einen Fluch hervor, in dem viel vom Heiland und von Millionen Sternen die Rede war.

Buchegger, der magere Bär, sagte nur ein Wort:

«Idiot!»

Schreier aber fuhr sich durch das lange schwarze Haar, wandte das Gesicht ein wenig zur Seite, so daß die drei, die am andern Tisch, etwa in zwei Meter, saßen, es deutlich verstehen mußten:

«So, so, hat das Schlumpfli gestanden!» und deutete dem Wachtmeister mit einem leisen Ruck des Kopfes an, er möge die Sonja, ihren Bruder und den Coiffeurlehrling beobachten.

Und wirklich war die Wirkung auf diesen Tisch noch merkwürdiger.

Sonja fuhr hoch, ihre Hand ballte sich zur Faust, sie setzte sich gerade und starrte ihren Bruder haßerfüllt an. Sie fragte ihn leise etwas. Armin zuckte mit den Schultern. Der Coiffeurgehilfe Gerber war blaß geworden, seine ohnehin käsiges Gesichtsfarbe wurde grünlich, er tätschelte beruhigend Sonjas Arm, so, als wolle er andeuten, das Meitli möge sich nicht aufregen, wenn der Schlumpf verloren sei, so sei er immerhin noch da... Und Sonjas Ausdruck wurde ängstlich, sie wollte aufstehen, ihr Bruder und Gerber zogen sie auf den Stuhl zurück, drückten ihr das Glas in die Hand. Sonja trank. Sie zog ihr Schnupftuch aus der Handtasche, wischte sich die Augen, blickte in Studers Richtung — ihre Blicke begegneten sich, Studer hob leicht die Hand in einer beschwichtigenden Gebärde — da lächelte Sonja plötzlich voll Vertrauen, und Studer wußte, daß er auf die Hilfe des Mädchens irgend einmal würde zählen können.

«Ich werd' wahrscheinlich den Schlumpf fallen lassen...», sagte Studer laut, stand auf, grüßte in der Runde und verließ mit großen Schritten den Garten.

Nach fünf Minuten holte ihn Schreier ein. Er hatte seine Uniform abgelegt und trug einen einfachen Anzug.

Witschis Schießstand.

«Ich kenn' den Schlumpf gut», sagte Schreier und paßte seinen Schritt dem des Wachtmeisters an. «Und ich hab' ihm von Anfang an gesagt, wie er zum Ellenberger gekommen ist: «Paß auf», hab' ich ihm gesagt, «nur keine Weibergeschichten, das kommt immer schlecht heraus. Eine Kellnerin, das macht nichts. Aber nur kein Meitschi vom Dorf. Hab' ich nicht recht, Wachtmeister?»

Studer brummte, seufzte. Die Vorbestrafter hatten es nicht leicht, wenn sie wieder draußen Arbeit gefunden

hatten. Es brauchte sie nur einer wieder zu erkennen, ihnen «Zuchthäuser» vorzuhalten — was sollten sie dann machen? Klagen? Man brauchte ihnen ja nicht einmal das Wort nachzurufen, das Wort, das als ärgste Beleidigung galt, einfach durch das Verhalten zu ihnen konnte man die Verachtung zeigen, die man für sie empfand. Im Grunde waren es ja meistens gar keine schlechten Teufel... Wie Studer damals den Schreier arretiert hatte, mit was war der Bursche beschäftigt? Er half der Frau, bei der er wohnte, Bohnen rüsten... Na, ja... «Was willst du mir zeigen?» fragte Studer.

«Das werdet Ihr sehen, Wachtmeister. Der Witschi hat nämlich Selbstmord begangen...»

Wieder diese Behauptung! Murmann war der gleichen Meinung... Selbstmord!... Aber Herrgott noch einmal! Der Witschi hatte doch nicht hexen können!...

Er hatte wohl lange Arme gehabt, der Witschi. Aber angenommen, er hätte den Revolver hinter das rechte Ohr halten und den Schuß in dieser Stellung abgeben können, dann blieb dennoch eine unerklärliche Tatsache: der Mangel an Pulverspuren. Eine leichtere Ladung? Unwahrscheinlich. Wie dann? Angenommen, der Witschi hätte die Courage gehabt — dann war jemand nach dem Selbstmord gekommen, um den Browning zu holen. Den Browning, der dann unter dem Packpapier in der Küche der Frau Hofmann versteckt worden war. Von wem? Wer hatte den Revolver geholt? Eine abgekartete Sache?

«Wie bist du auf den Gedanken gekommen, daß der Witschi sich selbst erschossen hat?»

«Das will ich Euch gerade zeigen...»

Auf der Straße heulten die Autos an ihnen vorbei. Motorräder knatterten gehässig. Man spürte es, es war Sonntag. Verlassen sahen die Häuser aus, die Läden waren meistens geschlossen. Aber die Häuser waren nicht stumm, nicht einmal heute. Ein Krächzen hier, ein Summen dort, das manchmal sich zu einer Melodie verdichtete...

Die Lautsprecher Gerzensteins spielten mit den atmosphärischen Störungen, es war niemand da, der sie beaufsichtigte... So trieben sie Schabernack, für sich allein, um die Langeweile des einsamen Nachmittags zu würgen... In der Woche gab es so viel zu tun für sie. Sie sangen, sie spielten, sie sprachen. Professoren, Bundesräte, Pfarrer, Psychologen — gehorsam blökten die Lautsprecher die Worte nach, die irgendein bedeutender Herr von seinem Manuskripte ablas — und die Worte drangen in die Ohren der Gerzensteiner, durchweichten die Köpfe... Sie wirkten wie ein Landregen auf Moorland... Die Lautsprecher waren die Beherrscher Gerzensteins. Redete nicht selbst der Gemeindepräsident Aeschbacher mit der Stimme eines Ansagers?...

Da war endlich Witschis Haus. Auch hier krächzte es durch die geschlossenen Läden, so laut, daß Studer zuerst meinte, es sei eine Gesellschaft in einem der Zimmer versammelt... Aber es war eben doch nur einer der einsamen Lautsprecher, der sich die Zeit vertrieb...

«Alpenruh», in blauer Farbe, die abzubreckeln begann. «Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein...» Warum wirkte der Spruch auf Studer wie ein Hohn? Glück? Waren die Witschis wirklich einmal glücklich gewesen? Er sah den Witschi Wendelin in Hemdsärmeln die Zeitung lesen, aufstehen, den losen Trieb eines Spalierbaumes anbinden... Die Ladenklingel schrillte... Gespräche über Politik... Und jetzt lag Witschi in einem kaltweißen Raum mit einem Schuß hinter dem rechten Ohr...

Studer schüttelte sich. Schreier sagte:

«Kommt nur mit, Wachtmeister!» und ging voran, durch den Garten, auf den alten, verfallenen Schuppen zu, dessen Dachstützen eingeknickt waren... Die Tür fehlte, an ihrer Stelle gähnte ein schwarzes Loch.

Aber im Schuppen war es nicht einmal so dunkel. Einige Dachziegel fehlten. Das spärliche Licht, das durch die Löcher drang, vermischte sich mit der Finsternis zu einer grauen Dämmerung...

Zerbrochene Spaten, ein verbogener Rechen, leere Kisten, Holzwohle, Persilkartons, Packpapier... Winzige, glänzende Staubteilchen tanzten in den Lichtbalken, die vom Dach zum Boden reichten.

«Und?» fragte Studer. Er mußte husten. Die Luft im Schuppen legte sich ihm auf die Lungen.

Schreier war an einen Stapel Kisten getreten, er räumte ihn vorsichtig beiseite, zog schließlich eine Tür hervor, die Tür des Schuppens offenbar, an der noch die rostigen Angeln hingen.

«Habt Ihr eine Taschenlampe?» fragte der Bursche.

«Ja.»

«Zündet einmal», verlangte Schreier.

Studer ließ den Lichtkegel über die Tür streichen. Er pfiff ganz leise, zwischen den Zähnen.

Zwei, vier, sechs, zehn — fünfzehn Einschüsse. Ueber die Mitte der Tür verteilt. Sie saßen alle in einem Rechteck, das etwa sechzig Zentimeter hoch und vierzig Zentimeter breit war. Und das Rechteck, in dem die Schüsse saßen, war ein heller Fleck in der sonst altersschwarzen Tür. Studer beugte sich tiefer. Richtig, das Rechteck war gehobelt worden. Man sah noch die Spuren des Hobels...

Aber das Merkwürdigste an diesen Einschüssen war folgendes:



Die Bretinis

Der Fußleiterbalance-Akt des lettischen Künstlerpaares Bretini, eine Glanznummer im Programm des Schweizer Nationalcircus Knie, der vom 18. August bis 6. September in Zürich gastiert.

Aufnahme Heinz Guggenbiel

Die ersten Einschüsse, links oben im Rechteck, zeigten deutlich an ihren kreisförmigen Rändern Verbrennungsspuren. «Deflagrationsspuren!» sagte Studer leise. Es waren fünf Löcher, die solche Spuren trugen. Beim sechsten Loch waren die Spuren geringer, sie nahmen ab, je tiefer die Einschüsse im frischgeholten Holz saßen. Die letzten drei Einschüsse hatten saubere Ränder, das Holz um sie herum war weiß...

Die Tür war dick. Alle Kugeln steckten im Holz. Studer nahm den dünnen Bleistift, der in seinem Notizbuch steckte, und begann die Tiefe der Löcher zu messen. Die Lampe hatte er Schreier in die Hand gedrückt. Er maß verschiedene Male, er gab sich Mühe, er preßte den Daumnagel fest auf den Bleistift, um so genau als möglich auf den Bruchteil eines Millimeters den Unterschied festzustellen, der vielleicht in der Tiefe der Löcher bestand. Alle fünfzehn Löcher waren gleich tief. Also waren auch die letzten Schüsse, deren Ränder sauber geblieben waren, aus der gleichen Entfernung abgegeben worden wie die ersten. Warum aber hatten nur die ersten verbrannte Ränder?

«Warum haben nur die ersten Löcher Pulverspuren?» fragte Studer laut.

Schreier kicherte. Es war ein unangenehmes Geräusch. Es erinnerte Studer an Zuchthaus, dieses Kichern. Es klang so verdreht.

«Red' schon, wenn du etwas weißt», schnauzte er.

«Ich bin ja nicht sicher, Wachtmeister», sagte Schreier. «Aber Ihr wißt es doch auch: wenn man vor die Mündung ein Blatt Papier hält und dann abdrückt, so bleiben alle Pulverteichen an dem Papier haften und...»

Studer wurde böse:

«Und du bildest dir ein, der Witschi hat vor die Mündung ein Zeitungsblatt gehalten, mit der linken Hand und dann den Schuß abgegeben? Mach mir das einmal vor...»

Schreier schüttelte den Kopf. Er zog etwas aus der Tasche, ließ das Licht darauf fallen. Es war ein rotes Kartenviereck. «Riz La Croix» stand darauf zu lesen. Der Umschlag eines Heftchens Zigarettenpapiers.

«Das hab' ich hier im Schuppen gefunden», sagte Schreier bescheiden. «Damals, wie ich hier gestöbert hab'. Am Tag nach der Verhaftung vom Schlumpf. Ja.»

«Und?» fragte Studer.

«Es rollt keiner in der Familie seine Zigaretten selbst. Der alte Witschi hat Stumpen geraucht, in der letzten

Zeit Pfeife. Der Armin raucht englische Zigaretten, dieselben, die sie im Laden führen. Also...»

«Also?» fragte Studer. Der Schreier begann ihn zu interessieren.

«Ich hab' mir die Sache so vorgestellt: Der alte Witschi hat ein paar Zigarettenblättli genommen und sie vorne in den Lauf, zusammengeknüllt, gestoßen. Er hat ausprobieren müssen, wie viele es braucht, um saubere Einschußöffnungen zu bekommen. Darum hat er so oft probiert. Bis es gegangen ist...»

«Einleuchtend», sagte Studer. «Kompliziert, aber nicht unmöglich.»

Er drehte gedankenvoll den roten Pappdeckel zwischen den Fingern. Ein dünnes weißes Blättchen haftete noch daran. Studer riß es ab, hielt es zwischen den Fingern, zündete es mit einem Streichholz an und ließ es auf seiner Handfläche verbrennen. Es gab eine kurze, sehr helle Flamme. Auf die Asche ließ Studer den Lichtkegel der Lampe fallen. Ein winziger schwarzer Rest, und doch: angenommen, Witschi hatte ein paar Blättli gebraucht, so war die Asche sicher nicht ganz verschwunden. Spuren davon mußten in der Wunde zu finden sein. Aber der Assistent im Gerichtsmedizinischen hatte von nichts Derartigem gesprochen. Und Studer war sicher, daß die Untersuchung gründlich geführt worden war... Man mußte dem Italiener noch einmal anläuten, schade, daß heute Sonntag war...

«Das hast du gut gemacht, Schreier, ich wär' nie auf den Gedanken gekommen. Aber ob wir damit ein Geschworenengericht überzeugen können? Und dann der Browning? Der ist doch nicht neben der Leiche gelegen... Wer hat den aufgelesen? Fortgebracht?»

«Der Schlumpf natürlich», sagte Schreier. «Aber wollen wir nicht weitergehen, Wachtmeister? Die Alte», Schreier meinte Frau Witschi, «kann jeden Moment heimkommen. Von vier bis fünf schließt sie ihren Kiosk. Sogar am Sonntag, und es ist schon fünf Minuten über vier...»

Gut. Also gehen wir, dachte Studer.

«Versorg' noch die Tür», sagte er. Und Schreier nahm die Tür, lehnte sie an die Wand, schichtete Kisten, Schachteln davor auf...

«Wenn sie nur nicht verbrannt wird», seufzte Studer. «Dann haben wir keinen Beweis mehr... Beweis?... Schöner Beweis!»

Sie verließen den Schuppen, gingen durch den Garten, blieben einen Augenblick in der Gartentür stehen und sahen zum Hause zurück. Als sie auf die Straße treten wollten, versperrte ihnen eine magere, schwarze Gestalt den Weg.

«Hat der Herr mich gesucht? Oder was hat er sonst zu suchen? Auf meinem Grundstück? Der Herr Wachtmeister?»

Nach jeder Frage stieg die Stimme ein wenig höher...

Anastasia Witschi, geb. Mischler.

Studer hatte Frau Witschi nur flüchtig gesehen, damals, bei seiner Ankunft. Und daß er sie Anastasia getauft hatte, ganz unbewußt (merkwürdigerweise hatte der Name gestimmt), das hatte doch einen ganz verständlichen Grund gehabt.

Frau Witschi sah nämlich aus wie eine Karikatur der Zensur. Und die Franzosen hatten ja während des Krieges die Zensur «Anastasi» getauft.

Nachdem Frau Witschi ihre Fragen abgeschlossen hatte, verschauelte sie ein wenig. Ihre Blicke ruhten mißbilligend auf Studers Begleiter. Was der da wollte, fragte sie, und diese letzte Frage war ganz besonders giftig; ihre Stimme überschlug sich. Schreier wurde rot.

Studer fühlte sich unbehaglich, aber er ließ sich nichts anmerken. Und daß seine Zehen in den Schuhen kleine Tänze aufführten, das sah niemand.

«Wir haben Sie gesucht, Frau Witschi», sagte Studer und seine Stimme wurde ganz tief, wahrscheinlich als Ausgleich gegen die allzu hohe der Frau. «Wir haben uns den Garten angesehen. Ein schöner Garten, wirklich ein wunderbarer Garten. Es fehlt ein wenig an der Pflege, aber natürlich, das ist begreiflich...»

«Sind Sie noch nie hier oben gewesen?» fragte Frau Witschi. Studer sah sie an. War die Frage eine Falle? Nein... wahrscheinlich nicht... Also hatte Sonja nichts von seinem Besuch erzählt. Uebrigens wartete Frau Witschi gar nicht auf eine Antwort.

Wenn der Wachtmeister etwas zu fragen habe, so solle er nur eintreten... «Ich habe nichts zu verbergen», sagte sie. «Nein, gewiß nicht. Unser Gewissen ist rein, was nicht alle Leute behaupten können.»

Jetzt wurde Schreier blaß. Er zitterte. Merkwürdig, wie empfindlich diese anscheinend abgebrühten Burschen im Grunde waren!...

«Ruhig, ruhig», sagte Studer leise und legte die Hand auf die Schulter des Burschen. «Geh' wieder zurück. Ich dank' dir auch. Du hast mir viel geholfen. Leb' wohl.»

Schreier gab dem Wachtmeister schweigend die Hand. Die alte Frau grüßte er nicht.

«Sie sind viel zu gut mit diesen Leuten, Herr Wachtmeister.» (Frau Witschi betonte das «Sie», Studer sollte merken, daß sie nicht zu den kommunen Leuten gehöre, die alle Welt «ihren».) «Treten Sie ein, wir wollen nicht vor der Tür stehenbleiben.»

(Fortsetzung folgt)